

Irene
Dingel

Laudatio auf Gerhard Müller

Hohe Festversammlung,
sehr geehrte Familie von Gerhard Müller,
verehrter Jubilar, lieber Gerhard,

dass wir heute im Plenarsaal der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz Deinen 90. Geburtstag mit einer akademischen Ehrung begehen, hat einen guten Grund. Professor Dr. Heinz Duchhardt hat dies in seiner Begrüßungsansprache schon anklingen lassen. Ich habe es zwar nicht im Einzelnen nachgeprüft, aber wahrscheinlich bist Du das sozusagen „dienstälteste“ Mitglied unserer Akademie: Über vierzig Jahre schon gehörst Du der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz, an – seit 1977 zunächst als korrespondierendes Mitglied, seit der Plenarwahl am 16. 2. 1979 aber dann als Ordentliches Mitglied in der Nachfolge von Ernst Benz, wenn mich nicht alles täuscht. Damals warst Du noch keine 50 Jahre alt – also ein Jungspunt, wenn man in den Altersdimensionen rechnet und denkt, die für Akademien gelten. Nun, Deine Mitgliedschaft, lieber Gerhard, ist nicht nur für unsere Akademie eine Ehre, für deren wissenschaftliche Projekte Du Dich in verschiedenen Kommissionen immer wieder eingesetzt hast und immer noch engagierst, sondern es ist auch für uns, Deine Akademiekollegen, von denen diejenigen unter uns sind, die sich Dir besonders verbunden fühlen, eine große Bereicherung und Freude, Dich als Gesprächspartner, als Berater und vor allem als Freund zu haben. Das gilt natürlich auch für Deine Weggefährten aus Universität, aus Kirche und Gemeinde im deutschen und europäischen Raum, die heute ebenfalls anwesend sind, und selbstverständlich in besonderen Dimensionen für Deine Familie.

Nach der Begrüßung durch Heinz Duchhardt ist also jetzt der Zeitpunkt gekommen, mit dem zu beginnen, was auf unserem Programm als „Laudatio“ angekündigt ist. Das ist nun nicht nur ein schwieriges Genre, sondern

auch eine echte Herausforderung, denn im allgemeinen erwartet man von einer Laudatio *erstens*, dass sie die akademischen Lebensstationen des Jubilars abschreitet, die er und viele Anwesende aber ohnehin sehr viel besser kennen als der Laudator bzw. in diesem Fall die Laudatorin; *zweitens* wird erwartet, dass die Laudatio das wissenschaftliche Lebenswerk des zu Feiernenden würdigt und *drittens*, dass sie bei all dem nicht zu lang ausfällt und obendrein möglichst kurzweilige Anteile aufweist. Also zu bewerkstelligen ist – wie man so schön sagt – die Quadratur des Kreises.

Ich erlaube mir deshalb, die Jahre des Theologiestudiums von Gerhard Müller in Marburg, Tübingen und Göttingen zu überspringen, ebenso die Promotion mit einer Arbeit über „Franz Lambert von Avignon und die Reformation in Hessen“ (Marburg 1958) und die Habilitation im Jahre 1960 an der Universität Marburg, dann die zweijährige Gastdozentur am Deutschen Historischen Institut in Rom mit der Publikation der wichtigen und gewichtigen Nuntiaturberichte aus Deutschland, hervorgegangen aus der Legation Lorenzo Campeggios und der Nuntiatur Girolamo Aleandros in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts. Auch auf die Annahme des ehrenvollen Rufs auf eine Professur für Kirchengeschichte an der Universität Erlangen und die beiden abgelehnten Berufungen nach München und Münster gehe ich nicht weiter ein. Vielmehr möchte ich bei dem einsetzen, was Gerhard Müller als Wissenschaftler und Theologen ein bis heute besonderes Profil verleiht:

Schon früh hat es Gerhard Müller vermocht, die an den evangelisch-theologischen Fakultäten verankerte Disziplin der Kirchen- und Theologiegeschichte bzw. der Historischen Theologie auf europäische Fragestellungen hin zu öffnen, konfessionelle Vorbehalte und Sichtweisen in ökumenischer Zusammenarbeit mit katholischen Kollegen zu überwinden und Forschungsperspektiven interdisziplinär zu entgrenzen. Die bis heute in der theologischen Forschung angemahnte ökumenische Offenheit, die in historisch arbeitenden Fächern eingeforderte Europäizität und die heute generell beschworene Interdisziplinarität haben durch die Forschungen und Veröffentlichungen Gerhard Müllers wichtige Impulse erhalten, und zwar zu einem Zeitpunkt, an dem die genannten Schlagworte heutiger Wissenschaftskommunikation – Europäizität und Interdisziplinarität, man ergänzt auch gern die Transdisziplinarität – noch nahezu unbekannt waren. Dazu haben seine Recherchen in italienischen Archiven und überhaupt seine Quellenstudien zur Reformationsgeschichte in Italien und Spanien entscheidend beigetragen, ebenso wie seine bereits erwähnte Gastdozentur am renommierten Deutschen Historischen Institut in Rom. Sie ermöglichte es damals, nach der Öffnung des Archivs Pius' IX. auch quellenkritische Forschungen zu den spannungsgeladenen Beziehungen zwischen Kirche und Staat im 19. Jahrhundert zu be-

treiben. Aber ein echter „Neuzeitler“, geschweige denn ein „Zeitgeschichtler“ bist Du, lieber Gerhard, im Grunde nie wirklich geworden, auch wenn Du in nicht wenigen Beiträgen auch die nationalsozialistische Vergangenheit der Theologie und ihrer Protagonisten zur Debatte gestellt hast. Kurzum: Gerhard Müller ist und bleibt in erster Linie Reformationshistoriker. Seine Arbeiten auf diesem unvermindert aktuellen Feld der historischen und theologischen Forschung sind von zentraler Bedeutung. Denn in ihnen gewinnt die Verbindung von problemorientierter Quellenanalyse, entdeckerefreudiger Detailforschung und exemplarischer Auswertung in besonderer Weise Gestalt. Der klare, philologisch abgesicherte, quellenkritische Zugang zur Forschung hat Generationen von jungen historisch und theologisch arbeitenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern den Weg zu einer der spannendsten Phasen der europäischen Geschichte im allgemeinen und der Kirchengeschichte im Besonderen gewiesen. Mit der kritischen Edition der Werke des Nürnberger Reformators Andreas Osiander, mit dem Dich eine reflektiert lutherische, durchaus bekenntnisbewusste Haltung verbindet, hast Du, lieber Gerhard, bleibende editionsphilologische Maßstäbe gesetzt. Impulsgebend und zugleich interdisziplinär integrativ hast Du als Hauptherausgeber der Theologischen Realenzyklopädie gewirkt, die mit Recht als ein Jahrhundertwerk bezeichnet werden kann. In zahlreichen wissenschaftlichen Beiträgen hast Du die Geschichte der Kirche sowohl im regionalen als auch im europäischen Kontext seit Spätmittelalter und Früher Neuzeit bis in die Gegenwart hinein abgeschrieben. Der zum 60. Geburtstag erscheinene Sammelband von wissenschaftlichen Beiträgen unter dem Titel „Causa Reformationis“ – damals noch von Gottfried Maron und Gottfried Seebaß zusammengestellt – bietet einen wunderbaren Extrakt der Forschungen zum Zusammenspiel von Religion und Politik im Reformationszeitalter. Und der gerade neu erschienene, von Rudolf Keller zu Deinen Ehren herausgegebene Sammelband unter dem Titel „Argument und Einsicht“ macht einen vom 16. bis ins 20. Jahrhundert reichenden, auf die bayerische Kirchengeschichte fokussierten Querschnitt zugänglich. Dieses reiche Œuvre ruht auf einer grundlegenden Einsicht, die um die Bedeutung historisch-theologischer Forschens für die Gegenwart einerseits und die Anerkennungsproblematik der Historischen Theologie in der „universitas litterarum“ andererseits weiß und dies zugleich als *Movens* für das eigene wissenschaftliche Arbeiten begreift. Ich zitiere Gerhard Müller aus seiner Antrittsrede an dieser Akademie:

„Wenn schon die Geschichtswissenschaft generell um ihren Anspruch als Wissenschaft ringen muß, was soll dann der Beitrag eines Theologen erbringen, der eine Disziplin im *orbis academicus* vertritt, die nicht weniger umstritten ist? Genau dieser Verbindung von Geschichte und Theologie fühle

ich mich aber verpflichtet, und ich halte diese auch für angemessen und sinnvoll. Denn die Deutung des Vergangenen bedarf der Kategorien. Sich hier nicht vorschnell von Ideologien verleiten zu lassen, ist leichter gesagt als getan, wie die Geschichte der Geschichtswissenschaft zeigt. Sein eigenes Vorverständnis zu klären, sich um neue und angemessene Kategorien zu bemühen, dazu vermag die Theologie einen Beitrag zu leisten, in deren Tradition sich eine Fülle von Anregungen für ein vertieftes Verständnis der Geschichte findet. Ich verstehe meine Aufgabe als Kirchenhistoriker also nicht so, daß ich einen Teil der Historie zu erforschen habe, der in den Jahrhunderten unterschiedlich gewichtig ist, sondern daß ich mich als Theologe um die Geschichte zu mühen habe.“

Ein solches methodisch-problembewusstes Denken ist von bleibender Relevanz und kann als Inhalt und Ziel auch heutiger universitärer Lehre nicht eindringlich genug eingeschärft werden. Nicht von ungefähr haben sich deshalb auch wissenschaftsorganisatorische Institutionen und Gremien um Gerhard Müller bemüht und ihn für sich gewonnen: Er war Fachgutachter bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (1972–1976), Vorsitzender des Fakultätentages der Evangelisch-Theologischen Fakultäten, Mitglied des Theologischen Ausschusses der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), Präsident der Luther-Gesellschaft, stellvertretender Vorsitzender des Vereins für Reformationsgeschichte, Vorsitzender der historischen Kommission des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes (DNK/LWB) und Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des Instituts für Europäische Geschichte in Mainz. Ich bin mir nicht sicher, ob ich alle Engagements in Wissenschaftsorganisation und Wissenschaftsmanagement erfasst, richtig sortiert und in der zutreffenden Reihenfolge angeordnet haben. Jedenfalls, wenn Du, lieber Gerhard, nicht schon einmal in unserem Institutsbeirat mitgewirkt hättest, dann hätten Heinz Duchhardt und ich Dich für eine solche Verpflichtung definitiv „eingefangen“. Die hohe Anerkennung all dieser Leistungen und dieses Engagements spiegelt sich übrigens aufs Feinste in der bereits 1980 erfolgten Verleihung der Würde eines „Doctor of Divinity“ durch die Universität St. Andrews in Schottland und die Berufung zum Mitglied der Königlich Niederländischen Akademie der Wissenschaften in Amsterdam.

Es ist übrigens eine gute Tradition, dass in unseren Kirchen auch Wissenschaftler in kirchenleitende Verantwortung berufen werden und dass dadurch die Kommunikation zwischen theologischer Wissenschaft und christlicher Kirche gestärkt wird. Dazu hat auch die Wahl Gerhard Müllers im Jahr 1981 zum Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Braunschweig – mit Sitz in Wolfenbüttel – beigetragen. Dort in Wolfenbüttel

sind wir uns auch – wenn ich das hier einflechten darf – zum ersten Mal begegnet, als ich mich als Stipendiatin der Herzog-August-Bibliothek (HAB) in Wolfenbüttel bei dem im selben Ort ansässigen Landesbischof – damals auch Beiratsmitglied der HAB – vorstellte. Aber das Amt des Landesbischofs war nicht alles. Wenige Jahre später (1990) erfolgte die Wahl zum Leitenden Bischof der VELKD. Wissenschaftlich-theologisches Problembewusstsein, Kritik und Klarheit in der Wahrnehmung kirchlicher Verantwortung und Bereitschaft zu verständnisvollem Zuhören und einfühlsamer, unaufdringlicher Seelsorge – diese Kompetenzen in die Gesellschaft hinein zu vermitteln und jenen zugutekommen zu lassen, die sie brauchen, das hat sich Gerhard Müller zum Anliegen und zur Aufgabe in seinem Bischofsamt gemacht, nicht zuletzt um so zur Glaubwürdigkeit des Christentums beizutragen und an seiner bleibenden kulturellen und religiösen Aufgabe mitzuwirken. Und all dies sind Qualitäten, die Dich, lieber Gerhard, bis heute auszeichnen. Aus all dem ergibt sich ein unverwechselbares persönliches Profil, an dessen Konturen sich sicherlich manche auch gerieben haben oder reiben werden, aber das für viele andere unterstützend, wegweisend und ermutigend wirkt.

Das nun ist die Außenperspektive oder die „Fremdwahrnehmung“ – wie man in den historisch arbeitenden Wissenschaften zu sagen pflegt – Deines wissenschaftlichen und kirchlichen Schaffens, lieber Gerhard. Ob sie mit Deiner Selbstwahrnehmung übereinstimmt? Ich hoffe es sehr. Was man in der Fremdperspektive einer Laudatio allerdings niemals recht erfassen kann, ist die Frage, wie der Jubilar wohl die mit wissenschaftlichen und kirchlichen Anforderungen, mit Ehrungen und mit privaten Verpflichtungen und Freuden ausgefüllte und im Endeffekt viel zu schnell vorüberziehende Zeit selbst wahrgenommen hat und wahrnimmt. Deshalb wage ich mich auch nicht mit Spekulationen auf dieses schwierige Terrain vor, sondern leihe mir dazu lieber Worte von Wilhelm Busch, um am Ende meiner Würdigung nicht nur den Anspruch der Kurzweil einzulösen, sondern auch weil Wilhelm Buschs allgemein gültige Weisheiten einfach nicht zu „toppen“ sind:

„Das große Glück, noch klein zu sein,
sieht mancher Mensch als Kind nicht ein
und möchte, dass er ungefähr
so 16 oder 17 wär’.

Doch schon mit 18 denkt er: ‚Halt!
Wer über 20 ist, ist alt.‘
Warum? Die 20 sind vergnüglich –
auch sind die 30 noch vorzüglich.

Zwar in den 40 – welche Wende –
da gilt die 50 fast als Ende.
Doch in den 50, peu à peu,
schraubt man das Ende in die Höh'!

Die 60 scheinen noch passabel
und erst die 70 miserabel.
Mit 70 aber hofft man still:
,Ich schaff' die 80, so Gott will.'

Wer dann die 80 biblisch überlebt,
zielsicher auf die 90 strebt.
Dort angelangt, sucht er geschwind
nach Freunden, die noch älter sind.

Doch hat die Mitte 90 man erreicht
– die Jahre, wo einen nichts mehr wundert –,
denkt man mitunter: ,Na – vielleicht
schaffst du mit Gottes Hilfe auch die 100!‘“

Dies wünschen wir Dir alle. Ad multos annos!